

Liebe Schwestern und Brüder!

Wie geht man eigentlich mit einer Bibelstelle um, wenn sie mehr werden soll als nur ein Text, den man liest, wie man einen Text eben liest? Ich rede von Aneignung, von Meditation, davon, etwas Persönliches aus den Sätzen zu gewinnen.

Für mich beginnt das immer damit, mir die Szene vorzustellen. So wie man auf einer Theaterbühne eine Szene aufbaut. Wer steht, sitzt oder liegt wo? Wie ist das Licht? Was kann man wohl hören oder riechen? Welche Bewegungen gibt? Wie verhalten sich die Akteure zueinander? Wer steht im Zentrum, wer am Rand?

Dann betrete ich die Bühne und suche mir meinen Platz. Wem möchte ich nahe sein? Wer ist mir sympathisch? Mit wem fühle ich mich verbunden, wen möchte ich etwas fragen, wo fühle ich mich wohl oder unwohl?

So bin ich umgegangen mit der Lesung und dem Evangelium, zwei Szenen, zwei Bühnenbilder. Die Bühne oben auf dem Berg habe ich schnell wieder verlassen. Ich fühle mich gerade in dieser Szene nicht gut aufgehoben: zu viel Licht, zu viel Leuchten, zu viel Herrlichkeit, zu viel Gewissheit.

Der Kontrast zwischen dem, was ich, was wir gerade erleben, ertragen müssen, mit ansehen müssen – der ist mir zu groß.

Diese so fremd erscheinende Szene mit Abram – in der Wüste, in der Nacht, mit Angst und großem Dunkel – diese Szene gibt mir gerade mehr, heißt mich willkommen, lädt mich ein, dort zu verweilen.

Man muss sich ja über den Glauben des Abram schon wundern. „Und er glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm als Gerechtigkeit an.“ Dieser Vers sagt nicht nur Erstaunliches über den Mann Abram oder später Abraham. Dieser Vers hat sozusagen Kirchengeschichte geschrieben.

Über Paulus, der den Vers zitiert, gelangt er zu einem Mönch namens Martin Luther. Und der folgert daraus, dass nicht die Werke, sondern einzig der Glaube den Menschen vor Gott gerecht macht – die Geburtsstunde der Reformation.

Tatsächlich ist dieser großartige Satz ein Wagnis, denn schon kurz darauf fragt Abraham: „Woran soll ich erkennen?“

Diese Frage zieht sich durch die ganze Lebens- und Glaubensgeschichte des sogenannten „Erzvaters“, mit dem die

Geschichte Israels und unsere Glaubensgeschichte beginnen.

Immer wieder große Verheißungen. Dem Hochbetagten, der an seiner Seite eine unfruchtbare und ebenso alte Frau hat, werden Nachkommen verheißen zahlreich wie die Sterne. Wie soll das gehen?

Diese Verheißung kommt dem Abraham so unwirklich, so absurd vor, dass wenig später zu lesen ist: „Da fiel Abraham auf sein Angesicht nieder und lachte.“ So sehr muss er über eine immerhin göttliche Verheißung lachen, dass es ihn nicht auf den Beinen hält. Wie fromm ist das denn? Oder wie menschlich?

Das ganze Land Kanaan wird ihm versprochen. Aber das war ja nicht leer und sozusagen einfach zu haben. Da gab es andere Völker, es gab Könige und Städte. Das Land war vergeben und die Besitzer hatten wohl gute Gründe, sich nicht zu fürchten über einen kleinen umherziehenden Sippenverband, der von weit herkam.

„Was kannst du mir geben?“ fragt Abraham. Und hier: „Woran soll ich erkennen?“ Abraham zweifelt an Gott – kein Grund für Gott, an Abraham zu zweifeln.

Ein uraltes, blutiges Ritual aus ferner Zeit – von Abraham trennen uns fast 4000 Jahre – soll den Bund besiegeln.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Ein wenig gruselig sich vorzustellen, wie die Tiere durchgeschnitten und die Teile säuberlich angeordnet werden. Und schon kommen die Geier, die das Aas wittern.

Was für eine Szene! Vielleicht ist es mehr eine Ohnmacht als ein tiefer Schlaf, in die Abraham da fällt. Selbstschutz, um der Angst zu entfliehen. Aber die erreicht ihn selbst im Schlaf, Angst und große Dunkelheit. Und ich gestehe: Ich fühle mich so sehr verstanden, dass ich mich neben ihn legen möchte.

Ich gestehe, dass ich mich wiederfinde in seinen Fragen. Ich bete um den Frieden, spreche Sätze wie: „Gott, du willst Frieden und Gerechtigkeit, du willst keinen Krieg!“ – und ich frage: Woran soll ich das erkennen, was kannst du mir geben? Zum Lachen ist mir nicht zumute, aber zum Zweifeln, zum Fragen, zur Ohnmacht.

Und die Szene wird ja auf ihrem Höhepunkt noch unheimlicher. Rauch und Feuer fahren zwischen den blutigen Tierhälften hindurch. Rauch und Feuer – die biblischen Zeichen für Gott selbst, der im brennenden Dornbusch erscheint, der dem Volk Israel als Feuersäule voranzieht.

Der Sinn des Rituals ist: Sollte ich den Bund brechen, sollte ich vertragsbrüchig werden, dann soll es mir ergehen wie diesen Tieren. In der Mitte soll man mich durchschneiden. So besiegelt man Verträge in diesen alten Zeiten.

Gott schließt mit diesem zweifelnden und fragenden Menschen einen Bund und stellt sich für immer an seine Seite. Und er erfüllt seine Verheißungen im Laufe der Geschichte von Abraham und Sara, wenn auch anders, als erwartet.

So wird mir Abraham ein echtes und tröstliches Vorbild. Ich darf mich sorgen und zweifeln, ich darf fragen, ich darf sogar vor Lachen umfallen, weil mir aberwitzig erscheint, was Gott verspricht. Ich darf aber auch wissen: Wenn ich auch an Gott zweifle und verzweifle, er zweifelt nicht an mir.

Schön wäre es, die Herrlichkeit und Klarheit zu sehen, Jesus in leuchtendem Weiß und dazu die Stimme des Vaters zu hören, der aus der Wolke spricht und alle Zweifel beseitigt. Schön wäre es, einmal wieder auf dem Berg zu sein.

Aber es ist auch schön zu wissen, Gott in der Nacht, in der Dunkelheit, in der Angst als festen Verbündeten zu haben.